

Petra Hännny

Verweile doch, du bist so schön ...

Ein Liebesbrief

Brennender Berg, 6. Februar 2003

Meine liebste Großmutter,

wie gerne hätte ich heute ein Fest mit dir gefeiert, dich hochleben lassen, dich geehrt und verwöhnt.

Wie gerne wäre ich bei dir gewesen an diesem trüben Wintertag mit Glatteis und Schnee. Hyazinthen hätte ich gebracht, Kölnisch-Wasser und Cognac-Bohnen mit sorgsam gebügelten Schleifen drumherum.

Ich hätte 80 goldene Kerzen angezündet und Eierlikör in kleine Waffelbecher gefüllt. Großvater wäre auch dabei gewesen.

Glück auf, der Steiger kommt ...!

Wahrscheinlich hätte der Arme sein Gebiss nicht gefunden, oder er wäre in Schlappen durch den Hühnerstall gestapft.

Geschimpft hättest du und geputzt.

Käsekuchen mit Bohnenkaffee hätte es gegeben, danach Kniffel und Canasta.

Großvater hätte gemogelt wie immer, und du hättest getan, als würdest du nichts merken.

Es hätte so schön sein können. So schön, mit dir und ihm am Küchentisch.

Stattdessen bleibt mir nur, dir einen Brief zu schreiben.

Meine Hände sind kalt und steif, mein Herz weilt in Vergangenenem.

Ich kauere tief im Wald. Zwischen Westwall-Resten und Felsvorsprüngen.

Es dampft wie ehedem. In mir wird's still.

Unter Tage schwelen Flöze träge vor sich hin, schicken dünne Schwaden und Schwefelgeruch aus Spalten hinaus in die Winterluft.

Selbst in tiefsten Felsen-Ritzen lässt sich heute kein Ei mehr kochen. Aber Hände aufwärmen und staunen. Das geht.

Ein Schal aus Fell wärmt meinen Hals. Der Kragen hochgeklappt. Die Finger bleiben nackt, ich werde sie brauchen.

Ein unheimlicher Ort ist er, der Brennende Berg bei meinem Heimatdorf. Eher Schlucht als Berg, wenn ich genauer hinsehe.

Für mich als Kind war hier der Eingang zur Hölle. Nervenkitzel, schaurig-wohliges Gruseln, Feuer, sündige Seelen.

Doch ich war sicher vor Tod und Teufel, denn du hieltest mich bei der Hand.

Teufelsgeschichten hast du mir erzählt. Goldene Haare, Teufelstisch, Teufelsbrücke. Immer in Wald und Bergen. Pfalz, Ostblock, Schweiz.

Am Ende war der Teufel besiegt und meist auch der Dumme. Verjagt oder ausgetrickst.

Ich lauschte stets mit offenem Mund und atmete auf.

Weg ist er. Zum Glück.

Die Tafel aus Kupfer bannt meinen Blick.

*Johann Wolfgang von Goethe –
Zum Gedenken an seinen Besuch anno 1770*

Ich war so klein, und du warst so stolz.

Der Dichturfürst war hier. Genau an dieser Stelle, wo wir immer rasteten.

Er hätte vom Teufel geschrieben, erzähltest du. Und von einem Gelehrten namens *Faust*. (*Was für ein komischer Name das doch ist*, dachte ich als Kind.)

Herr Faust verwettete sein Leben und sogar seine Seele auf einen einzigen Moment vollendeten Glücks.

Ein Goldener Moment. Ein Pakt. Ein Vertrag mit dem Teufel höchstpersönlich!

Das hatte dein Lehrer euch Kinder auf endlosen Wanderungen gelehrt. 1934 oder 35.

Mir sagte das nichts.

Für einen einzigen schönen Moment mein Leben geben??? Was für ein Quatsch. Dieser Goethe war sicher schon sehr alt. Alt, krank und furchtbar einsam.

So dachte ich zumindest.

Das Leben war doch schön, und ich würde sehr glücklich werden. Später, wenn ich groß war.

Du hattest zärtlich meine Hand gedrückt, dann das blutende Knie mit Pflaster versorgt.

Dein Foto liegt dicht neben mir.

Ich schau es an.

Ich lege den Block auf die Knie und zücke den Bleistift. Ich puste in die Hände. Es wird dunkel.

Großmutter, du weißt, um welches Bild es geht.

Es ist jenes, welches Großvater eng am Körper trug. In Frankreich und Russland ohne dich. Hosentasche, Gürtel, Strumpf.

All die sinnlosen Jahre. Verschwendete Zeit.

Du bist kaum mehr zu erkennen. Ein junges Mädel mit Locken ist zu erahnen. Dicke Brille, volle Lippen.

Vom Papier ist kaum mehr was übrig. Die grausamen Jahre hinterließen Spuren, Risse, Gilb.

Ich schicke den Brief nicht ab.

Denn du bist tot. Seit 1984 schon. Brustkrebs. Dann Darmkrebs nach Schilddrüsen-Krebs. Teuflisches Leiden.

Und dennoch schreibe ich Dir, denn tief in mir bist du lebendig.

Dir, du stolze BDM-Führerin.

Dir, die bis kurz vor ihrem Tod noch schwor, Sophie und Hans Scholl seien Terroristen gewesen und zu Recht hingerichtet worden.

Dir, die alle Polen hasste.

(Achtung, Achtung hier ist Gleiwitz! ...)

Dir, die meinen Großvater nur heiratete, weil 1940 die Männer knapp waren.

Und trotzdem bliebst du treu an seiner Seite, als Silikose und Schmerz ihn zu Grunde richteten.

Dir, die den Juden Blumenstock tief verehrte, weil er 1931 der kranken Mutter Geld für Heilung durch Brustamputation gab. Sogar ein Schaf-Fell gegen die Leere im Büstenhalter hängte *unser Jud* (so nanntest du ihn stets) der jungen Frau des nachts diskret an die Klinke. Ein Zicklein hatte er als Rückzahlung verlangt. Ein Zicklein, ein halbes Kilo Käse. Sonst nichts.

Dir, die 1943 ihre schwere Nähmaschine für Henri, den französischen Kriegsgefangenen, an die Stirnseite vom Küchentisch schob. Gemeinsame Mahlzeiten von Menschen und Untermenschen an einer Tafel waren strengstens untersagt.

Wer mit uns schafft, der isst auch mit uns.

Du kamst damit durch.

Dir, die mich inniger liebte als ihre eigenen Kinder.

Dir, die stets bemüht war, mich vor meiner Mutter zu beschützen.

Dir, die sich für meine Bildung einsetzte, obwohl sie selbst Herrn Goethe nur vom Hörensagen kannte.

Dir, die 1975 fünf Mark für Nektarinen auf den Tresen blätterte, nur weil ihr Enkelkind mit glänzenden Augen vor der Auslage stand. Fünf Kittelschürzen hattest du dafür extra geflickt. Alle nach Mitternacht, wenn ich schlief.

Dir, die bis zu ihrem frühen Tode dabei blieb, schon für die Gnade eines *Goldenen Momentes* voller wunschloser Glückseligkeit habe sich ein Leben gelohnt, und man könne die Erde getrost verlassen.

Und du hattest sogar zwei davon, erzähltest du mir oft. Und fühltest dich gesegnet.

Der erste *Goldene Moment* wurde dir geschenkt, als Henri dich mit bloßen Händen aus dem zerbombten Elternhaus befreite. 18 Stunden warst du verschüttet gewesen. Du in der Küche und dein kleines Mädchen im Zimmer nebenan. Stundenlang hatte das Neugeborene sich die Seele aus dem Leib geschrien. Und dann Todesstille. Stiller Abend, stille Nacht und stiller Morgen.

Aber du, du hast weitergebrüllt wie eine Löwin. Lang, laut, durchdringend. Du zeigtest Henris bloßen Händen den Weg.

Ihr wart unverletzt geblieben. Alle beide. Was für ein Wunder.

Der Zweite hatte mit mir zu tun, sagtest du. Ich kam bei dir im Haus zur Welt. In deinem Schlafzimmer. In deinem Bett. Pfingstsonntag 1963.

Die alte Hebamme legte mich dir in die Arme. Dir und nicht meiner viel zu jungen Mutter. Nicht deiner Tochter.

Klar verstand ich, dass diese Momente ergreifend waren und dich glücklich machten. Aber daran den Sinn des Lebens festzumachen oder gar die Seele an Mephisto verkaufen?

Ich bitte dich Oma, denk doch mal nach.

Du hast gelächelt und geschwiegen.

Bald stand ich kurz vorm Abitur, zerriss Faust 1, 2, den Urfaust noch dazu. Stattdessen Todesfuge und Moorsoldaten. Schauspielunterricht, zwei Kabarettensembles.

Weg mit den Blöcken (okay, außer den schwarzen vielleicht). Nie mehr Faschismus, nie wieder Krieg.

Ich war so gescheit, belesen und politisch korrekt. Fair zu allen. Nur nicht zu dir.

Es ging um Brecht, Tucholsky, das Kommunistische Manifest. „Glück“ war nur romantischer Quatsch.

Verstand und Denken. Aufklärung! Hier lag der Sinn!

Doch dann wurde ich älter. Reifer. Zwei Kinder kamen. Ohne Verstand und ohne zu denken.

Gefühle zählten. Die Liebe zog ein.

Geschenktes Glück. *Zwei Goldene Momente*, du verstehst. Was für ein Segen!

Nun sitze ich hier. Die Kinder um mich.

Mama, komm schnell her. Das musst du sehen. Das glaubst du nicht! Da unten wohnt der Teufel drin!

Spielen. Lachen. Toben. Tasten in Ritzen und Spalten. Warmer Dampf mit Schwefelgeruch. Unbeschwertes Leben.

Oma, ich bringe die beiden an unseren Berg! Schau sie an, meine zwei Wunderwesen.

Hier im Wald bin ich dir nah. In der Heimat. In deiner und meiner.

(Nicht auf dem Friedhof, dort bist du nicht.)

Pures Glück! Was soll jetzt noch kommen???

Großmutter, bitte verzeih !